

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 175 (1902)

Artikel: Der aufgeklärte Spuk
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der englische Gouverneur hatte auf seinem Landsitz einen kleinen, überaus zahmen Elefanten, der im ganzen Haus umherwandern durfte und gewohnt war, nach dem Essen in den Speisesaal zu kommen, um sich von den Gästen allerlei Vederbissen geben zu lassen. Eines Tages nun, als gerade eine große Gesellschaft beim Nachtsich saß, macht er wieder seine Runde, streckt seinen Rüssel aus und bittet um Naschwerk. Einer der Herren aber will ihm nichts geben, und da das Tier sich nicht vertreiben läßt, nimmt er endlich die Gabel und versetzt damit dem allerdings unverschämten Bettler einen Stich in den Rüssel. Etwas verblüfft geht nun das Tier weiter und vollendet ruhig seine Tischrunde, begiebt sich dann aber in den Garten, bricht einen Baumzweig ab, auf dem es gerade von Scharen großer schwarzer Ameisen wimmelt, tritt wieder in den Saal und schüttelt den Zweig über eines Beleidigers Haupt. Im Augenblick ist

derselbe mit Ameisen bedeckt, und alle Gegenwehr hilft nichts: unter dem Gelächter der ganzen Gesellschaft muß er den Saal verlassen, und nur ein gründliches Bad befreit ihn von den Ameisen.

So kann ein Elefant Rache nehmen. Warum auch so ein Tier unnötig reizen oder gar verletzen?!

Der aufgeklärte Spuk.

In einem schönen Nachmittag eines gesegneten Herbstes bewegten sich mehrere Frauen, welche Kinderwagen vor sich herschoben, langsam einem kleinen Weiler zu. Sie waren mit ihren Kindern im benachbarten Dorfe gewesen, wo ein Arzt die üblichen Impfungen vorgenommen hatte. Alle waren mehr oder weniger sonntäglich gekleidet und unterhielten sich lebhaft über das, was sie am heutigen Tage erlebt und vernommen. Sie hatten den Weiler noch nicht erreicht, als die stattlichste der Frauen sich von den andern verabschiedete und mit ihrem Kinderwagen einen Seitentweg einschlug einem Gehöfte zu, das am Fuße eines Hügels zwischen Erlen und Haselstauden halb versteckt lag. Wie es meistens zu geschehen pflegt, richtete sich nun das Gespräch der übrigen Weiber sogleich auf diejenige Person, welche sie eben verlassen hatte.

„Des Buzenmatters Elisabeth wird doch je länger je stolzer“, meinte die eine halblaut zu der andern.

„Ja, die kann schon vornehm thun,“ entgegnete diese, „wenn sie nicht immer so G'fell und Glück hätte in ihrer Haushaltung und dazu schöne Aussichten zum Erben, so würde sie wohl etwas einfacher daherkommen in den Kleidern und mit dem Kinderwagen. Aber diesen Leuten kalbert halt der Holzschlegel auf der Bogeldiele. Ihre Tante in Vindenstein stößt ihnen schon bei Lebzeiten zu, was sie kann und mag.“

„Habe auch schon von dieser gehört,“ nahm die dritte das Wort, „allweg giebt die ihren Verwandten in der Buzenmatt durchs Jahr hindurch manchen Baken. Indessen dürfte da noch etwas anderes an dem wachsenden Wohlstand schuld sein. Die Leute munkeln manches...“

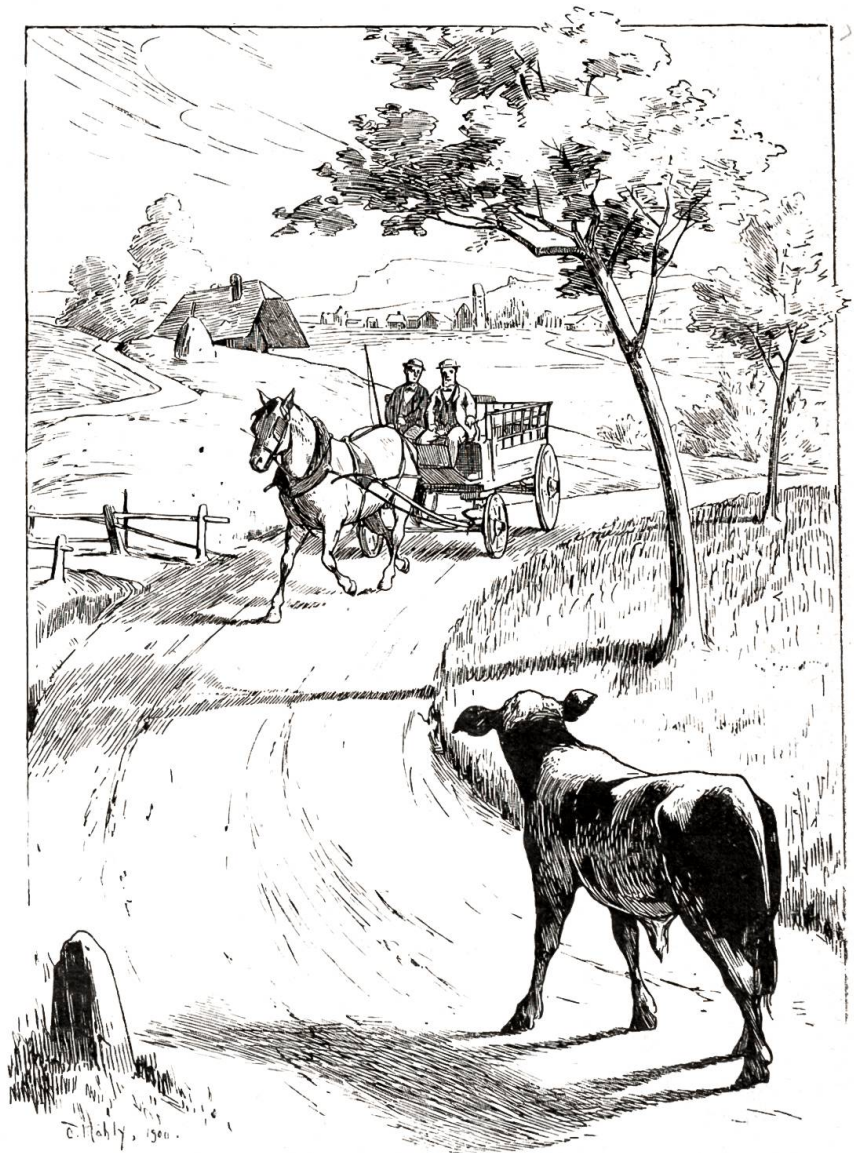
„Ja, ja,“ fuhr die Erste fort, „ganz mit rechten Dingen geht's dort kaum zu. Sie haben immer den ‚gefrentesten‘ Pflanzplatz, das schwerste Korn und das längste Gras und doch bekümmern sie sich um die Zeichen im Kalender keinen Pfifferling. Wenn sie einen Diensthöten anstellen müssen, so dängen sie ihn an einem Mittwoch, der doch ein verrufener Tag ist, und doch läuft ihnen niemand aus dem Dienst. Und wenn ihnen irgendwo ein Stück Vieh verunglückt, so giebt es eher zwei daraus, als daß eines tot liegen bleibt.“

„Es ist allerdings eine wunderliche Geschichte, die da leztthin passiert ist,“ sagte eine andere, „halb lächerlich und doch wieder unheimlich. Mein Mann, der dazu kam, als das betreffende Kalb oder Kind über den Felsen herabgestürzt war, hat mir erst gestern wieder versichert, er habe das Stück Vieh auf Befehl des Buzenmattsamis mit seinem Sackmesser regelrecht gestochen und sei dann mitgegangen, einen Wagen zu holen, um dasselbe in die Tenne zu führen. Und unterwegs ist ihnen also das Kalb wohl und gesund begegnet, wie wenn nichts geschehen wäre, und hat sich seither unter der Pflege des Tierarztes gänzlich erholt.“

Kopfschüttelnd hatten die andern Frauen dieser Erzählung zugehört, und jede wußte noch etwas Interessantes beizufügen. Ihrem Gespräch machte aber bald die Anfunst im Dörfchen ein Ende; denn nachdem sie fast den ganzen Nachmittag im Wirtshaus des Kirchdorfes zugebracht hatten, genierten sie sich fast, nun noch längere Zeit bei einander stehen zu bleiben und zu plaudern. Weil auch die Kinder nach Nahrung schrieten, so wurde die weitere Besprechung dieses Themas auf später verschoben.

Die guten Weiber ahnten nicht oder wollten es sich nicht eingestehen, daß das G'fell und Glück, dessen sich die Bewohner der Buzenmatt

erfreuten, aus ganz natürlichen Ursachen hervorging. Hätten sie das Leben jener Leute besser erforscht, so wären sie inne geworden, daß dort eben eine bessere Ordnung herrschte als anderwärts. Während die Mehrzahl der umliegenden Bauern zäh am Alten hing, verfuhr Buzenmattsamis nach neuen rationelleren Grundsätzen; die landwirtschaftlichen Belehrungen, welche er und seine Frau im Kalender und in den Tagesblättern lasen, machten sie sich nach Möglichkeit zu nütze, indem sie dieselben eben prüften und befolgten. Deshalb trugen ihre Felder und Matten so erfreuliche



Unterwegs ist ihnen das Kalb wohl und gesund begegnet.

Frucht. Das Vieh wurde mit Verstand verpflegt. Gesunde Luft, Reinlichkeit und reichliche, kräftige Nahrung wurde ihm nie vorenthalten. Wenn ein Stück krank wurde, so lief man nicht zu einem Pfuscher, sondern zu einem patentierten Tierarzt und blieb so vor manchem Verlust bewahrt. Jenes „gestürzte“ Kalb, welches sowohl durch den Sturz als auch durch das Sackmesser verletzt worden war, wurde jedenfalls nur durch richtige Pflege gerettet. Die Diensthoten wurden gleichsam zur Familie gerechnet, liebevoll behandelt und in Krankheitsfällen treu verpflegt. Darum lief keines fort, und die Arbeiten wurden auch hinter dem Rücken der Meisterleute gewissenhaft besorgt. Sämi und Elisabeth gingen allen mit dem guten Beispiel voran. Auf dem ganzen Hofe hörte man selten oder nie ein anstößiges, grobes Wort. Ehrbarkeit und Wohlwollen sprachen aus den Mienen der Bewohner, und ihr Wohlergehen bildete eine sichtbare Darstellung des Spruches: Friede ernährt, Unfriede verzehrt!

Dem blassen Neide der Nachbarn und Nachbarinnen fiel es nicht ein, dieses gute Beispiel nachzuahmen. Viel bequemer war es, von der Wirkung böser Mächte zu fabeln und so die Bewohner der Buzenmatt zu verdächtigen. Alberne Vorurteile dringen leider oft weiter und werden eher geglaubt als gute Gerüchte.

* * *

Unterdessen war Elisabeth mit ihrem Kinde glücklich in der Buzenmatt angelangt. Sämi hatte sie unter der Hausthüre erwartet, und nachdem er sie freundlich begrüßt und das Kind geherzt hatte und sie ihm Auskunft gegeben, wie die Impfung abgelaufen sei, sagte er zu ihr:

„Drinnen im Glasschaft liegt ein Brief, der heute angekommen ist. Tante Sophie in Gindenstein hat wieder geschrieben.“

„Will sie etwa zu uns auf Besuch kommen? das wäre schön.“

Elisabeth schritt zum Glasschaft und holte den hinter Gläsern thronenden Brief hervor, entfaltete ihn und las:

„Werte Verwandte! Wenn es nichts anderes giebt, so habe ich im Sinne, Euch am nächsten Freitag zu besuchen. Anneli wird mitkommen.

Wenn Ihr nichts dagegen habt, so werden wir über den Sonntag bei Euch bleiben. Inzwischen unsere herzlichsten Grüße!

Eure Tante: Sophie.“

Elisabeth faltete das Papier wieder zusammen und legte es an seinen Ort. Strahlenden Angesichts machte sie auch die Kinder mit dessen Inhalt bekannt, was bei diesen großen Jubel hervorrief. Denn Tante Sophie, eine entfernte Verwandte der Mutter, brachte ihnen jedesmal eine Menge Geschenke. Auch die „Gotte“ Anneli, Elisabeths jüngste Schwester, sorgte immer für etwas Gutes. Letztere versah bei Tante Sophie die Stelle einer Haushälterin und Gesellschafterin.

Zu Sämi, ihrem Manne, gewendet, sagte plötzlich Elisabeth: „Morgen oder übermorgen dürfen wir aber nicht vergessen, die schönen Sauergrauweh beim Gartenhag abzulesen und einzufellern, damit wir der Tante davon mitgeben können. Du weißt, wie sehr sie diese Sorte liebt.“

„Natürlich, natürlich,“ erwiderte Sämi, „dies werde ich morgen selber besorgen. Am Freitag aber kann ich leider nicht zu Hause sein; muß unbedingt nach Kohlbrück auf den Markt, kann das Geschäft nicht mehr verschieben. Wenn wir die beiden Kühe, welche gegenwärtig „galt“ sind, nicht veräußern können, so kommen wir überhaupt zu Schaden und sicherlich mit dem Heu zu kurz. Ich werde aber machen, daß ich so zeitig wie möglich zurück bin, und aus dem Marktflecken auch ein schönes Stück Rindfleisch mitbringen.“

„Du hast recht,“ sagte Elisabeth, „was sein muß, muß sein. Wenn du noch gleichen Tags zurück kommst, so kannst dann noch lange genug mit unserm Besuch reden. Könntest dann auch noch vom Zuckerbäcker eine Torte oder so was mitbringen.“

* * *

Am darauffolgenden Freitag fuhr der Buzenmattsämi mit seinen beiden „ausgeschossenen“ Kühen nach Kohlbrück auf den Markt. Der Handel ging aber nicht nach Wunsch. Nachdem er seine Ware stundenlang feilgehalten, konnte er endlich ein Stück zu ziemlich niedrigem Preis

absetzen; das andere aber mußte er wieder mit nach Hause nehmen. Weil Sämti aber noch verschiedene Einkäufe machen mußte, so übergab er die Kuh einem aus der Nähe der Buzenmatt stammenden halbwüchsigen Burschen, damit dieser das etwas wilde Tier nach Hause führe. Mit einem tüchtigen Stück saftigen Rindfleisches und mit wohlschmeckendem Gebäck versehen, strebte Sämti endlich ebenfalls der Heimat zu. Unterwegs traf er mehrere gute Bekannte, die oft und lange einzufehren gewohnt waren. Er mußte mithalten und versäumte sich viel länger, als er sich ursprünglich vorgenommen hatte. Mitternacht war bereits vorüber, als er von der letzten „Erholungsstation“ abstieß und seinem Bauernhofe zusteuerte.

* * *

Während Sämtis Abwesenheit hatte man in der Buzenmatt mancherlei erlebt. An jenem Freitag Nachmittag waren Tante Sophie und ihre Gesellschafterin wirklich angekommen und mit großer Freude aufgenommen worden. Die Kinder waren reich beschenkt und die Gäste mit Kaffee, Klüchlein und Hammenschnitten famos bewirtet worden. Elisabeth hatte ihres Mannes Abwesenheit bestmöglich entschuldigt. Am Abend hatte man dem werten Besuch in der hintern, sogenannten schönen Stube ein Nachtquartier angewiesen und war allseitig hochbefriedigt zu Bette gegangen. Elisabeth benutzte die mittlere Stube, in welcher auch Samuel erwartet wurde, als Schlafzimmer; die ältern Kinder hatten sich in ein Gaden hinauf begeben.

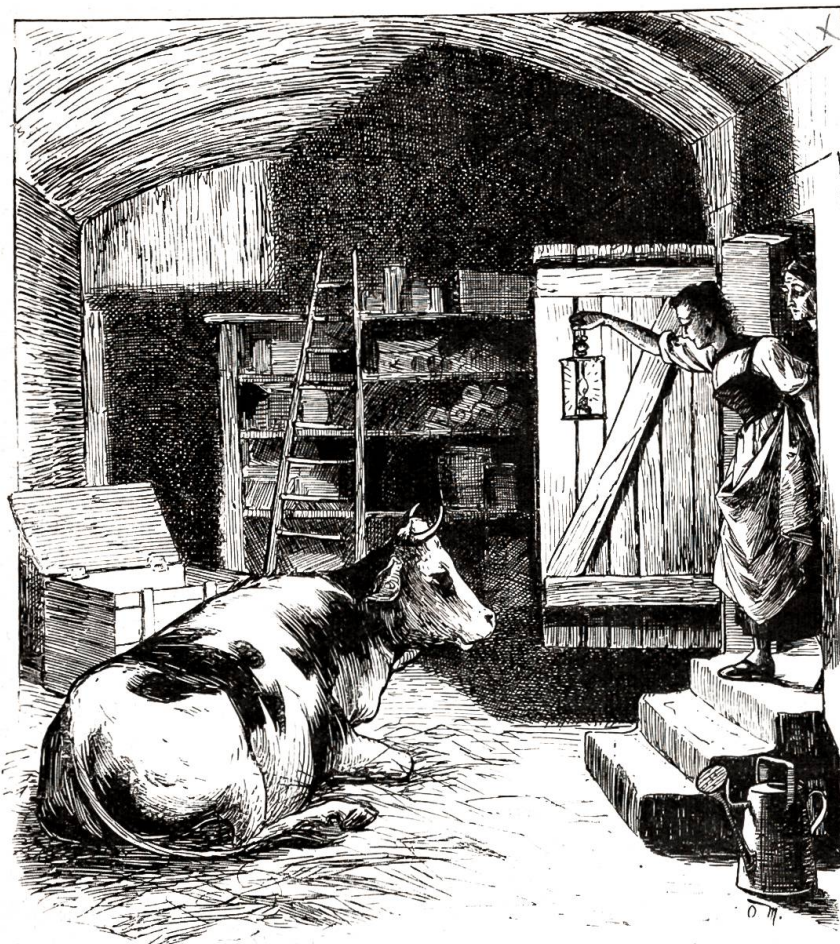
Anneli ruhte in seinem Bette in der schönen Stube vortrefflich. Tante Sophie dagegen schlief schon weniger gut; sie war nicht gewohnt, in anderer Leute Häusern zu schlafen. Schon hatte die Stockuhr neben ihrem Bette die Geisterstunde verkündet, und noch war kein rechter Schlaf über ihre Augen gekommen. Da vernahm sie plötzlich ein unheimliches Geräusch. In ihrer Nähe fing es an zu poltern, zu rasseln und zu stöhnen. Dumpfe, unartifulierte Töne drangen an ihr Ohr; deutlich hörte sie Rettengerassel. Tante Sophie war von Haus aus etwas abergläubisch. Ueberdies hatte sie schon früher vernommen, daß es in der Buzenmatt nicht ganz

geheuer sei. Bis dahin hatte sie aber nichts Derartiges erlebt. Gespannt horchte sie auf jeden verdächtigen Laut, und bald überlief es sie heiß, bald kalt. Sie wollte Anneli rufen; aber beinahe versagte ihr die Stimme; Anneli war nicht zu erwecken. Jetzt wurde das Gepolter und Gerassel noch stärker, und aus der Unterwelt herauf erschollen fürchterliche langgezogene Töne mehreremal nacheinander. In ihrer Herzensangst nahm jetzt Tante Sophie ihre Zuflucht zum Gebet. Und siehe da! Kaum hatte sie angefangen zu beten, als der Spuk sich gänzlich legte. In diesem Augenblicke hörte sie auch Schritte auf das Haus zukommen und bald darauf ins Haus dringen. Es war ohne Zweifel Sämti, welcher vom Markte zurückkehrte. Ganz leise trat derselbe nicht auf, denn von seinem Gepolter erwachte Anneli im Nebett. Tante Sophie ergriff sogleich die Gelegenheit, um es zum Anzünden der Lampe aufzufordern; selbst aus dem Bett zu steigen hätte sie nicht gewagt. Als die Lampe brannte, erzählte nun Sophie schauernd, welchen Schrecken sie soeben ausgestanden habe. Ihre Gesellschafterin war sehr erstaunt und suchte ihr diese Meinung auszureden und auf bloße Einbildung zurückzuführen; doch Tante Sophie war ihrer Sache gewiß.

„In diesem Hause werde ich nie mehr übernachten,“ gelobte sich die letztere, „am Morgen packen wir wieder auf und kehren nach Lindenstein zurück.“ Die Lampe wurde erst am Morgen ausgelöscht, und nur ab und zu schlummerte die Tante für einige Minuten ein.

Bevor die ersten Sonnenstrahlen ins Zimmer fielen, war Tante Sophie bereits mit dem Einpacken und Ordnen ihrer Effekten beschäftigt; Anneli wollte ihr dabei nicht helfen, sondern wäre lieber noch einige Tage dageblieben.

Während ihre Schwester Elisabeth in der Küche für das Morgenessen sorgte, ging Anneli hinaus und berichtete ihr alles. In höchster Verwunderung schlug Elisabeth die Hände über dem Kopf zusammen und wußte zuerst gar nicht, was es antworten sollte. Die Tante wurde herbeschieden und ins Gebet genommen. Beide wollten ihr den „Spuk“ auszureden, doch vergeblich. Sophie bestand auf ihrer sofortigen Abreise.



Wie sie mit einer Laterne nachzündeten, sahen sie — eine Kuh gemütlich neben einer leeren Kiste auf dem Packstroh liegen.

Bestürzt lief Elisabeth in die mittlere Stube, wo ihr Mann noch schlief, und „stüpfte“ denselben unsanft auf mit den Worten: „He, du Faulpelz, steh' auf, komm' und siehe! Die Tante will schon wieder fort; ich glaube, es habe in der Nacht etwas Unliebsames gegeben.“ Brummend wälzte sich Sämti aus dem Bette und versprach, zu kommen.

Es dauerte aber lange, bis er parat war. Mittlerweile ging Elisabeth mit Sophie und Anneli nach dem hintern Keller, wo die schönen Sauergräuech lagen; von diesen wollte es der Tante ein schönes Quantum mitgeben. Rasch schloß Elisabeth die vordere Thüre auf und wollte mit seinen Genossinnen eintreten. Da schlug ein donnernder Schall sie jählings zurück; wie eine Explosion dröhnte ihnen mehrmals ein gewaltiges „Muh muh!“ entgegen. Und wie

sie mit einer Laterne nachzündeten, sahen sie — eine Kuh gemütlich neben einer leeren Kiste auf dem Packstroh liegen. Es war Elisabeths, respektive Sämtis wohlbekannter „Sched“. Dieselbe war offenbar von einem Holzschop aus durch eine zerfallene hintere Thüre in den Keller gedrungen und hatte sich an den Äpfeln und Rübli gütlich gethan. Eben kam auch Sämti dazu und erzählte nun, daß er den „Sched“ einem Burschen zum Heimführen übergeben und dieser das etwas ungestüme Tier offenbar in der Nacht verloren habe.

Jetzt war der „Spuk“ erklärt. Das Kettengerassel war durch eine kurze Kette bewirkt worden, die das Tier am Halse trug. Der „Sched“ wurde von Sämti sogleich in Empfang genommen und in den Stall gestellt.

Tante Sophie kehrte erleichterten Herzens, aber auch beschämt wegen ihrem Aberglauben, in ihre „schöne Stube“ zurück und blieb gerne noch ein paar Tage auf Besuch. Eine große Kiste voll feiner Tafeläpfel entschädigte sie nachher für den ausgestandenen Schrecken.

In der Menagerie.

Wärter (erklärend): Hier, meine Herrschaften, das Nashorn; wegen seiner großen Dummheit wird es auch Rhinoceros genannt!“

In einer Volksversammlung trat ein junger Mann auf und rief der Menge zu: „Ich stehe auf dem Boden der Freiheit!“ „Das ist nicht wahr!“ wurde ihm von jemand zuhinterst im Saal zugerufen. „Ihr steht auf einem Paar Schuhsohlen von Stiefeln, die Ihr mir noch nicht bezahlt habt!“

* * *

Ein jeder treib' es, wie er kann!
Ein kleiner Mann ist auch ein Mann.
Ottilie Wildermuth (1815—1877).